

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 92 (2012)
Heft: 1001

Artikel: Sprache ist Heimat
Autor: Senn, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-735527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rahel Senn

ist Pianistin und wurde 2011 als erste Schweizerin zum internationalen «Young Steinway Artist» ernannt. Die Tochter eines Schweizer und einer Singapurerin leitet das interdisziplinäre Musikdepartement der Raffles Institution in Singapur.

Sprache ist Heimat

Wie die Schweiz hat auch Singapur vier offizielle Landessprachen: Englisch, Mandarin, Malaiisch und Tamil. Die vier Sprachen sind das Abbild der multiethnischen Bevölkerung Singapurs. Neben mehreren Sprachvarianten wird auch ein chinesischer Dialekt namens Hokkien gesprochen. Ich bin neben dem Schweizerdeutschen vor allem mit und in diesem Dialekt aufgewachsen, es ist die Muttersprache meiner Mutter. Egal, was mir seitdem auf Hokkien entgegenschlägt: es klingt wie daheim.

Heute wird der Dialekt hauptsächlich im Norden Malaysias gesprochen, teils in Hongkong und ab und zu auch noch in Singapur. Ab und zu: gemäss dem Grundsatz «Ab mit den alten Zöpfen – Platz für Neues!» wurde diese Sprache in einer staatlichen Kampagne seit den 1970er Jahren in eine Nische gedrängt. Chinesische Eltern erziehen ihre Kinder in Englisch oder Mandarin. Vermutlich wird schon in der folgenden Generation jeder Singapurer die Stirn runzeln, wenn man ihn in jenem chinesischen Dialekt anspricht, der noch im Singapur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am verbreitetsten war. Altmodisch und vorteillos erscheint der Dialekt heute – weder in der Ökonomie noch im Hinblick auf die Öffnung gegen Westen bringt uns diese Sprache etwas. Wer mithalten will, versucht es mit Englisch. Mandarin schadet auch nicht, wenn man an den Austausch mit dem grossflächigen China denkt.

In den Nischen jedoch, dort, wo sich das Alte einrichtet und weiterlebt, lebt es sich besonders und vergnüglich. Um mein Bedürfnis nach Heimat zu stillen, zieht es mich also immer wieder in jene Ecken der Stadt, in denen auch das Hokkien zu Hause ist: alte Shop-House-Quartiere, lokale Fisch-, Fleisch- und Gemüsemärkte. Die älteren Leute, die dort hinter

den Theken und Tischen ihr müdes Lächeln zeigen und genervt, aber selbstzufrieden über die neue Generation fluchen, tun dies in Hokkien. Die neue Generation spricht es nicht, also braucht sich auch niemand zurückzuhalten. Und so verwestlicht der Tigerstaat auch sein mag, in diesen Quartieren stellen Nichtasiaten ihr Aussehen öffentlich aus, tragen es selbst auf den Markt – und werden dementsprechend bäugelt. Nun: ich gehöre hier beiden Minderheiten an – der jungen Generation und den Europäern. Also werde ich angestarrt. Das ist okay, oder zumindest ist es nichts Neues für mich. Das Eurasien, aus dem ich stamme, gibt es nicht. Also bin ich die andere, ob in der Schweiz oder in Singapur.

Eine meiner Streiftouren führte mich letztthin auf einen Antiquitätenmarkt. Während ich meinen Blick über die dargebotenen, alten Gegenstände streifen liess, waren sich die beiden Standbesitzerinnen – zwei Damen von schätzungsweise sechzig oder siebzig Jahren – bereits einig. In einstimmigem Hokkien lautete ihr Masterplan (zur Wahrung des Weltfriedens verzichte ich an dieser Stelle auf die wortgenaue Übersetzung): «Dieser Europäerin hauen wir das Doppelte auf den Preis. Die reichen Säcke sollen wenigstens bezahlen, wenn sie zu uns kommen und alles kaputtmachen.» Selbst in gefilterter Form: harte Worte.

Als ich – in Hokkien natürlich – fragte, wie viel denn so eine blaue Vase koste, schauten sie einander entsetzt an. Es war eine scheussliche Vase, aber ich bekam sie dann zum Sonderpreis. Ich, der reiche Sack, lächelte freundlich und bezahlte. Die Damen liessen keinen Ton mehr verlauten. Ich aber wäre gern noch etwas länger geblieben, zum Tee vielleicht. Ganz im Zeichen des Gefühls, das mich an dem Stand überkam: das Gefühl von zu Hause. Im heimeligen Hokkien.